

stand gehen *wollen*, weil sie sich fürchten, in das berühmte „Loch“ zu fallen?

Ich gehöre nicht zu denen, die es als Ideal ansehen, sich ganz für die Gemeinde zu opfern und durch den Tod mitten aus der Arbeit gerissen zu werden. Das hat Jesus nicht gemeint mit: „Wer sein Leben verliert . . .“

Einen Rest Mensch-sein rette ich mir, indem ich (fast) täglich eine Stunde für Gott und mich (Gebet, oder wie ich das nennen soll) bewahre und den Gottesdienst als eigentliche Quelle und Ziel meiner Tätigkeit verstehe.

Ich weiß, daß viele Kollegen auf Tagungen sind, mehr Urlaub oder Reisen machen, aber ich weiß nicht, wie ihnen das möglich ist. Aus diesem Grund möchte ich sobald als möglich in den sogenannten Ruhestand, zuerst, um darauf die Probe zu machen, was ich als Glauben und „auf das Ende des Lebens“ zugehen verstehe. Sterben lernen heißt leben lernen. Das meine ich.

Daß mir die dazu nötige Zeit geschenkt werde, erhoffe ich. Und darum bete ich, daß ich bereit sei, sicher mit leeren Händen, aber als der, der ich „gebildet wurde im Mutter-schoß“, IHM Du zu sein.

Beim Niederschreiben wird mir wieder recht bewußt, was für ein einseitiges Leben ich als Pfarrer und Mensch führe . . .

## Paul Wettstein

Es ist mir ein Bedürfnis, als Pfarrer Mensch unter Menschen zu sein. Daß das nicht immer leicht ist, möchte ich an zwei Beispielen aufzeigen. Hie und da geschieht es, daß jemand in meiner Anwesenheit einen Fluch losläßt und hinterher sich beschämt entschuldigt: „Vor einem Pfarrer sollte man nicht fluchen.“ Ich bin für die Menschen in erster Linie eine moralische Instanz, vor der man gewisse Reaktionen oder Themata verbirgt. Häufig werde ich auch identifiziert mit den Meinungen des Papstes über Empfängnisverhütung, Homosexualität und ähnlichen Themen. Ich bin für sie der Vertreter einer Kirche, gegen die sie Vorbehalte haben. Also haben sie auch Vorbehalte gegen mich. Als Feldprediger in der schweizerischen Milizarmee bin ich jedes Jahr drei Wochen mit Männern im Alter von 20 bis 30 Jahren zu-

sammen. Viele von ihnen sind ihren Kirchen entfremdet. Als zölibatärer Mann bin ich für sie eine „abartige“ Erscheinung, der sie mit einer gewissen Befremdung begegnen. Ich sehe mich ins gesellschaftliche Abseits versetzt. Es braucht meist längere Zeit, bis sie spüren, daß auch ich einer von ihnen bin, daß ich es gerne lustig habe und daß ich auch Fragen, Schwierigkeiten und Zweifel habe.

Wichtig sind mir darum jene Gruppen, in denen ich ich selber sein darf, z. B. der Pfarrei-rat, die Gruppe junger Frauen, mit denen ich voreucharistische Gottesdienste erarbeite, der Kirchenchor, der Bibelkreis, die Firm-gruppeneltern, die Katechetinnen im Neben-amt, die Drittweltgruppe. Fast ohne Aus-nahme bin ich mit den Menschen dieser Gruppen auf du. Die Vertrautheit mit ihnen läßt mich Mensch sein unter Menschen. Wichtig sind mir auch die Tagungen mit die-sen Gruppen. Am liebsten habe ich es, wenn sie zwei Tage dauern. Sie bieten neben dem gemeinsamen Arbeiten auch Raum zum Zu-sammensein beim Essen oder bei einem Bier, zum Jassen oder zum ungezwungenen Ge-spräch bis in die Nacht hinein. Jede Woche habe ich Mitarbeiter aus meinem sechsköp-figen Seelsorgerteam am Tisch. Mit zwölf Männern, Frauen und Jugendlichen der Pfarrei habe ich mich ein Jahr lang Woche für Woche zum Spanischlernen zusammen-gefunden. Anschließend reisten wir für einen Monat zu den Indios nach Peru. Auf dieser Reise mußten innerhalb der Gruppe auch Spannungen und Meinungsverschiedenheiten ausgetragen werden. Die Erlebnisse, die wir in der Dritten Welt hatten, haben uns zu-sammengeschweißt. Mit einem Mitglied die-ser Gruppe absolvierte ich jede Woche ein-mal den Vita-Parcours (Fitneßpfad).

Meine freien Tage und meine Ferienzeit ver-bringe ich mit befreundeten Personen oder Familien. Dann möchte ich mich nicht in klerikalen Kreisen oder reinen Männerge-sellschaften aufhalten. Eine *vita communis* mit Berufskollegen in der freien Zeit zum Schutz meines zölibatären Lebens liegt mir nicht. Ich brauche den Kontakt mit Männern und Frauen, und zwar mit solchen, die in der

Welt draußen tätig sind und nicht nur im kirchlichen Leben. Da der Montag mein freier Tag ist, kann ich erst nach ihrer Arbeitszeit am frühen Abend zu ihnen. Vorher gehe ich radfahren oder langlaufen.

Ich möchte Mensch sein unter Menschen. Die Menschheit aber besteht nicht nur aus Männern. Und darum gehören zu meinem Menschsein auch die Frauen. Der Umgang mit ihnen war für mich ein langwieriger und schmerzhafter Lernprozeß. Denn 13 Jahre meiner Jugend- und jungen Erwachsenenzeit habe ich im Internat und im Priesterseminar verbracht.

## Predigt

### **Guido Vergauwen Predigt zum 25-Jahre-Priesterjubiläum eines Pfarrers (zu Joh 9)**

Am 9. April 1990 war es genau fünfundvierzig Jahre her, daß der deutsche Theologe Dietrich Bonhoeffer wegen seines Widerstandes gegen die Naziherrschaft im Konzentrationslager Flossenbürg umgebracht wurde. Einige Monate vor seinem Tod berichtet Bonhoeffer einem Freund von einem Gespräch, das er einmal mit einem französischen Priester führte.

„Wir hatten uns ganz einfach die Frage gestellt, was wir mit unserem Leben eigentlich wollten. Da sagte er: Ich möchte ein Heiliger werden ... Das beeindruckte mich damals sehr. Trotzdem widersprach ich ihm und sagte ungefähr: Ich möchte glauben lernen.“

„Glauben lernen“ – das bedeutet für Bonhoeffer, wie er weiter in seinem Brief schreibt: völlig darauf verzichten, „aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt!)“.

„Glauben lernen“ – das heißt „in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit leben“

und sich dabei „Gott ganz in die Arme“ zu werfen; nicht länger die eigenen Leiden, sondern Gottes Leiden in der Welt ernst zu nehmen und sich ganz ihm zuzuwenden, sich zu ihm zu bekehren.

Es ist gut, dieses Zeugnis von Dietrich Bonhoeffer zu hören – gerade wenn wir heute Gott für fünfundzwanzig Jahre priesterlichen Dienst von Pfarrern ... loben und danken dürfen.

Wenn man kurz auf einen solchen Lebensabschnitt zurückblickt und eine Zwischenbilanz zieht, könnte man fragen: Hat es sich gelohnt? Über welche Erfolge darf man sich freuen, welche Mißerfolge muß man beklagen? Wie weit ist der Jubilar als Kirchenmann in seiner Karriere fortgeschritten, und ist er die „priesterliche Gestalt“, die seine kirchlichen Vorgesetzten in ihm erblicken wollen?

Das mögen alles wichtige Fragen sein. Aber sie sind bedeutungslos vor der einzig wichtigen Frage: Hat er glauben gelernt, und hat er als Priester andere auf ihrem Weg zum Glauben begleiten können?

„Glauben lernen“: ein Lebensprogramm für Priester und Laien, für Frauen und Männer, für alle, denen die Gnade der Taufe die Augen für Jesus, das Licht der Welt, geöffnet hat.

Von einem Menschen, dem die Augen für das Licht geöffnet wurden und der glauben lernte, berichtet uns das heutige Evangelium. Eindrücklich und sehr konkret wird erzählt, wie ein Blinder von Jesus geheilt wurde. Das Ereignis erregt Aufsehen. Die Gegner Jesu stoßen sich daran, daß die Heilung am Sabbat geschah; sie wittern eine Gelegenheit, Jesus als Gesetzesübertreter und Sünder anzuklagen. Der Geheilte wird einem regelrechten Verhör unterworfen. Er bestätigt nicht nur den Hergang der Heilung, sondern allmählich findet er zum Glauben an den, der ihn geheilt hat: Er bekennt sich zu Jesus als Propheten und Gesandten Gottes, als seinem Herrn – auch wenn ihn dieser Glaube den Ausschluß aus der religiösen Gemeinschaft kostet. Er tritt in die Nachfolge Jesu; nicht den blinden Führern seines Volkes schenkt er nunmehr sein Vertrauen, sondern dem, der von sich selber sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht